

Einleitung

Der Aufstieg zur Schneekoppe war beschwerlich. Nach dem Tod meines Mannes Gerhard zog es mich auf diesen Berg. Ich mußte Versäumtes nachholen.

Ich hatte die Entfernung zum Gipfel unterschätzt und mir auf der Fahrt von Görlitz nach Karpacz zuviel Zeit gelassen. Ich wollte bis zum Aufstieg noch das Elternhaus meines Vaters in Tschechien besuchen und hatte so an diesem Tag zweimal die polnisch-tschechische Grenze passiert. Und jetzt war es schon nach 18.00 Uhr. Doch es mußte „dieser“ Tag sein und kein anderer.

Ich hatte diesen Tag vor Monaten schon festgelegt. Vor Sonnenaufgang mußte ich den Gipfel erreichen und hatte mit stundenlangem Aufstieg zu rechnen. Der direkte Weg war sehr steinig, abgeknickte Bäume versperrten ihn, und es ging sehr steil bergauf. Noch war die Sonne zu sehen. Der Weg schien kein Ende zu nehmen, und solange ich durch den Wald ging, wußte ich, daß ich noch am Fuße des Berges war. Denn auf dem letzten Drittel der Schneekoppe stehen keine Bäume mehr.

Mein Kindheitstraum sollte sich erfüllen: Den Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende auf dem Gipfel der Schneekoppe zu erleben.

Ich hatte außer meinem Rucksack nur den Schlafsack auf dem Rücken. Ich bin kein geübter Wanderer und durfte mir den Aufstieg nicht unnötig erschweren.

Endlich hatte ich es geschafft. Im Westen sah ich die Sonne nur noch als glühendes Band am Horizont; der Nordhang der Schneekoppe, den die Sonne nie berührt, war mit Schnee und ewigem Eis bedeckt. Ein beeindruckendes Naturerlebnis. Der Gipfel war steinig. Ich hatte Glück mit dem Wetter. Der Wind hielt sich zurück und gönnte mir eine milde Nacht.

Ich fand eine schmale Holzbank, die mir als Nachtlager diente. Mein Blick ging nach Osten, wo ich die Sonne am nächsten Morgen erwartete, während mein Kopf auf dem

Rucksack ruhte. Eingehüllt in meinen Schlafsack, vergaß ich die unbequeme Lage auf der harten Bank. Ich fühlte eine unendliche Ruhe und Zufriedenheit in mir. Welch ein Abenteuer! Hier war ich meinem verstorbenen Vater am nächsten.

„Das, was du dir nicht mehr erfüllen konntest, tue ich jetzt für uns beide“, sprach ich in Gedanken zu ihm.

„Ich werde deinen Erzählungen aus meiner Kindheit lauschen und den Ausgang der Sonne genießen, so wie du es selbst als junger Mensch in deiner damaligen Heimat erlebt hast.

Du wärest stolz auf mich, Vater.“

Die kurze Nacht hindurch blieb das rote Band am Horizont sichtbar. Gegen 2.30 Uhr war die Morgendämmerung schon zu spüren. Ich atmete die kalte Luft ein und ließ meinen Blick nicht mehr vom Horizont. Ich fühlte mich eins mit der Natur, dem Himmel, dem Tal, den Bergen, dem Wind, dem Nebel - und der Sonne.

Das rote Band wurde langsam breiter. Unaufhörlich spürte man die Kraft, die sich dort am Horizont zeigte. Der tiefschwarze Himmel war übersät von Sternen. Ich genoß diese Eindrücke. Bald würden die Sterne der Sonne weichen. Der schwere Nebel im Tal glich einem weißen Meer.

Die Sonne nahm zu an Kraft. Das Zwitschern eines Vogels war zu hören. Ich konnte meinen Blick nicht von der langsam erwachenden Natur abwenden. Diese herrliche Sonne, Spenderin allen Lebens auf dieser Erde. Ich war verzaubert von soviel majestätischer Schönheit. Die Bergspitzen bekamen einen roten Schimmer, und der schwere Nachtnebel begann sich zu bewegen. Er wurde aus seinem tiefen Schlaf geweckt und schlich sich aus seinem dunklen Bett sachte nach oben in den Himmel.

Während die Sonnenstrahlen mein Gesicht wärmten, wanderten meine Gedanken zurück...

Gerhard war 11 Monate zuvor gestorben.

Er wurde 41 Jahre alt.

Krebs.

Mir erscheint das Leben danach wie ein Traum.

Ein Traum danach - ein schöner Traum, weil das Leben schön und lebenswert ist. Ein trauriger Traum, weil das Leben auch alles bereit hält, was traurig macht.

Mein Leben hat neu begonnen. Es ist ein anderes Leben.

Ein Leben allein.

Nie zuvor in meinem Leben mußte ich allein Entscheidungen treffen, allein Verantwortung tragen für mich - und die Kinder.

Ich sehe mich als Pfadfinderin einer vergessenen Jugend den Berg hinaufsteigen. Einer Jugend, die ich nicht genug ausgelebt habe, deren Reize und Anforderungen ich immer vermißt habe, und die mir die Möglichkeit hätte bieten können, mich selbst besser kennenzulernen.

Ich überließ mich zu früh fremden Händen, noch zu unreif zu verstehen, daß man keine Ziele haben kann, wenn man nicht weiß, was man will. Noch zu jung, um zu wissen, daß man sich selbst erst lieben muß, um Liebe zu verstehen, um Liebe geben zu können.

Es fing alles damit an, daß ich mir einen Ferienjob suchte, um mir das Geld für die Schulabschlußfahrt nach Frankreich zu verdienen. Meine Eltern waren zu arm, um mir das Geld zu geben.

„Ich suche einen Job für die Ferien“, sagte ich freundlich zur Verkäuferin des Schreibwarengeschäfts. „Kann ich bitte den Geschäftsführer sprechen?“

„Moment, bitte“, gab sie zur Antwort, „wen darf ich melden?“

„Mein Name ist Elisabeth König, ich bin noch Schülerin und suche einen Ferienjob.“ Ich versuchte mein charmantestes Lächeln aufzusetzen.

„Warten Sie bitte hier, ich schaue nach, ob Herr Borlaine da ist, unser Prokurist“, sagte sie und verschwand hinter einer Tür.

„Kommen Sie bitte mit“, winkte sie mir. Wir gingen eine Etage höher in ein modernes Büro.

„Nehmen Sie bitte Platz“, sagte ein junger, gutaussehender Mann zu mir. „Ich höre, Sie suchen einen Job für die Ferien. An welche Tätigkeit haben Sie denn gedacht?“

„Korrespondenz erledigen“, sagte ich. „Ich kann gut Schreibmaschine schreiben und stenographieren. Ich dachte, in der

Urlaubszeit könnten Sie vielleicht eine Aushilfe brauchen. Ich spare Geld für meine Abschlußfahrt nach Frankreich.“

„Gut“, sagte er, „dann kommen Sie in den Osterferien für eine Woche. Wenn wir zufrieden sind, können Sie in den Sommerferien sechs Wochen bei uns arbeiten.“

„Ich danke Ihnen sehr“, sagte ich, gab ihm die Hand und verabschiedete mich. Mit einem Lied auf den Lippen lief ich aus dem Geschäft.

So versiert mit der täglichen Post und der fremden Schreibmaschine war ich nun anfangs doch noch nicht, wie sich am ersten Tag herausstellte. Ich mußte einige Briefe neu schreiben, weil auch die Durchschläge fehlerfrei sein mußten. Als nach dem ersten Tag mein Papierkorb brechend voll war, steckte ich am zweiten Tag einen Teil des Papierabfalls in meine Handtasche, damit nicht der Eindruck entstand, ich würde nur „Abfall“ produzieren.

„Guten Morgen“, sagte eine fremde Stimme in den Raum.

„Guten Morgen.“ Ich blickte hoch und sah einen blonden, groß gewachsenen Mann mit stahlblauen Augen, dessen kühle Distanz ein in mir fremdes Gefühl weckte. Ich konnte seinem Blick nicht ausweichen und wartete. Er gab mir die Hand.

„Ich heiße Gerhard Winkler“, seine Stimme klang dunkel und warm. „Wie ich höre, sind Sie unsere neue Schreibhilfe. Ich freue mich, Sie kennenzulernen.“

Der ist höchstens Anfang zwanzig und macht den Eindruck, als hätte er schon die Schule des Lebens durchlaufen, dachte ich. Mein Blick fiel auf das Fenster. Der Wind hatte es gerade aufgestoßen, meine langen Haare durcheinandergeweht, und einige Blätter waren auf den Boden gefallen. Er bückte sich, um mir beim Aufheben zu helfen, dabei sah er in meiner Handtasche das zerknüllte Papier.

„Ich war so frei, mir gestern abend mein Angebot für heute noch einmal zu schreiben“, sagte er. Die leise Stimme verriet, daß er das Geheimnis hütete. Ich spürte meine Ohren heiß werden. Die waren zum Glück von den Haaren überdeckt.

„Wenn Sie wollen und Zeit haben, dann kommen Sie doch abends mit uns Bowlingspielen“, lud er mich ein. „Wir treffen uns mit Freunden einmal die Woche.“

Ich sagte immer noch nichts. Ich setzte mich wieder auf meinen Schreibtischstuhl und legte die Schreibarbeiten zurecht.

„Gut, ich werde versuchen, es einzurichten“, brachte ich endlich heraus. Er verließ den Raum und zog die Duftwolke eines Aftershaves hinter sich her.

An diesem Tag brachte ich nur noch wenige fehlerfreie Briefe zustande.

Gerhard Winkler und Manuel Borlaine holten mich mit dem Auto zum Bowlingspielen ab. Wir fuhren in Manuels Auto nach Würzburg. Im Bowling-Center trafen wir noch einen gemeinsamen Freund Otto und alle drei boten mir das „Du“ an. Ich genoß meine Rolle als einzige Frau in diesem Vierer-Spiel. Es war ein schöner sportlicher und lustiger Abend. Ich registrierte die Blicke, die Gerhard und Manuel wechselten, wenn sie mich beobachteten. Am Ende des Abends fragte Manuel, ob ich beim nächsten Mal nicht eine Freundin mitbringen wolle. Mir fiel Christel, meine Schwester, ein, die seit Monaten unglücklich mit einem 15 Jahre älteren Mann zusammen lebte, der sie mißhandelte. So nahm ich das nächste Mal Christel mit.

Mit Manuel arbeitete ich täglich zusammen. Er teilte mir die Aufgaben zu und zeigte auch Interesse an meiner Person, indem er mich mittags zum Essen einlud, mich öfter „versehentlich“ an der Hand oder am Arm berührte und mir aus seiner Vergangenheit erzählte. Sein Zwillingbruder hatte sich vor zwei Jahren das Leben genommen. Manuel fand ihn, erschossen am Boden liegend, in der elterlichen Villa in Freiburg. Manuel verließ die Stadt, zog nach Würzburg und erhielt als Prokurist eine Stelle in diesem Schreibwarengeschäft. Gerhard, der im Außendienst arbeitete wurde sein bester Freund.

Ich kann mich erinnern, daß Gerhard mich eines Tages um ein Gespräch bat, in dem er wissen wollte, für wen der beiden ich mich entscheide, weil sie wegen mir eine Auseinandersetzung hatten.

Ich gestand Gerhard meine Zuneigung. Die Fronten waren geklärt, und Gerhard verließ die Firma einige Wochen später, um im Innendienst eines anderen Unternehmens zu arbeiten. Wir gingen noch öfter zusammen Bowling spielen, Christel war immer dabei. Manuel und Christel freundeten sich an. Sie verließ den brutalen Mann und zog zu Manuel in die Stadtwohnung. Manuel und Christel heirateten drei Jahre später und ich wurde Patentante ihrer Tochter.

Mein Herz schlug für Gerhard.

Völlig unerfahren hing ich plötzlich an diesem Mann, der zu wissen schien, wo es im Leben lang geht. Dabei drängte er sich überhaupt nicht auf, sondern gab mir das Gefühl, weiterhin frei und ungebunden zu sein. Ich mußte zunächst noch meine Schule beenden und nutzte jede Gelegenheit, bei Gerhard im Büro vorbeizuschauen. Ich war fasziniert von diesem Mann und lief ihm regelrecht nach. Das Büro lag auf dem Weg zum Bahnhof, den ich jeden Tag ging. Von Gerhard fühlte ich mich in einer Weise angezogen, wie ich es noch nie in meinem Leben zuvor gespürt hatte. Er gab mir das Gefühl von Geborgenheit.

Die Beziehung zu ihm bestärkte meinen Wunsch, so schnell wie möglich, also mit 18 Jahren, von zu Hause auszuziehen, um endlich ein eigenes Leben führen zu können.

Mit meinem ersten Gehalt zog ich zu ihm. Ich hatte direkt nach der Schule eine Stelle als Nachwuchssekretärin in einer Würzburger Bank, Abteilung Leasing, gefunden, und da ich mit meinem Fachabitur keine Lehre mehr antreten mußte, sondern einen Fortbildungsvertrag durch die Bank erhielt, verdiente ich schon gutes Geld.

Differenzen zwischen Gerhard und mir zeichneten sich schon nach kurzer Zeit ab, da ich plötzlich eine Dominanz spürte, die mir in dieser Form fremd war. Er wollte immer wissen, was ich tat und wohin ich ging, und ich hielt das für völlig in Ordnung. Was mich aber störte, waren seine ständigen Kneipenbesuche und seine Freundschaften, die sich fast ausschließlich dort entwickelten.

Ich mußte mich zum ersten Mal in meinem Leben mit *Unzuverlässigkeit* auseinandersetzen. Gerhard hielt sich nie an abgesprochene Uhrzeiten.

Mit der Zeit ändert sich das, redete ich mir ein. Und ich hielt an diesem Mann fest. Ich verzieh ihm alles, weil ich dachte, daß man sich erst aneinander gewöhnen muß.

Meine Schwester Christel hatte eine andere Auffassung.

„Wenn du der Meinung bist, du willst diese Unzuverlässigkeit und diese Kneipenbesuche nicht mehr, dann mußt du dich entscheiden. Wenn du meinst, es geht nicht mehr, dann mußt du dich von ihm trennen“, sagte sie mir knallhart ins Gesicht.

„Wenn man sich erst einmal aneinander gewöhnt hat, paßt man sich an und baut sich gegenseitig auf“, war meine Reaktion.

So stellte ich mir das Entstehen einer Zweierbeziehung vor. Nach dem Motto: Aller Anfang ist schwer. Ich entschuldigte damit auch mein Verhalten: Ich duldete diese Unzuverlässigkeit und hätte mir nie eingestanden, daß ich eigentlich mit *mir* nicht zufrieden war. Ich war zu schwach, mich durchzusetzen.

Im Berufsleben hatte ich damit keine Schwierigkeiten. Ich konnte mich behaupten, arbeitete stets zur vollsten Zufriedenheit, und der berufliche Erfolg war vorprogrammiert. Ich nahm an Schulungen und Seminaren der Bank teil und absolvierte mit Erfolg den Kurs, der mit dem Englischdiplom für Commercial Correspondence abschloß.

Doch privat sah alles anders aus. Von Durchsetzungsvermögen keine Spur. Denn das verstand ich auch nicht. Ich hatte meinen Charakter noch nicht entwickelt und mein Lebensziel noch nicht entdeckt. Ich war noch unfähig Gerhard zu zeigen, wer ich bin und was ich will.

Meine Neugierde auf das Leben blieb bei Gerhard hängen.

Nur ich habe mich in dieser Beziehung angepaßt. Gerhard hat seine Gewohnheiten beibehalten. Ich ließ sämtliche bisherigen Kontakte fallen, zum Beispiel zu meinen Schulfreunden, zur Jugendgruppe, mit der ich mich einmal die Woche traf, und auch zur Gruppe der Winzermädchen, die zu offiziellen Anlässen und Weinproben Wein in Landestracht kredenzte.

Ich habe mich *freiwillig* angepaßt, Gerhard hat mich nicht dazu gezwungen. Ich machte es ihm also sehr leicht und ließ mich nach seinen Vorstellungen biegen. Im Prinzip nahm ich ihm dadurch die Chance, mich richtig kennenzulernen, denn ich zeigte ihm nie die Grenzen. Er konnte sich meiner sicher sein, denn wenn Gerhard zärtlich war, konnte ich ihm alles vergeben. Ich bot ihm ein leichtes Spiel.

Gerhard legte weder auf meine Freunde noch auf meine Verwandtschaft Wert. Das war mit seiner eigenen Verwandtschaft nicht anders. So wohnte ich jetzt mit ihm in Würzburg, in der fremden Stadt. Weg vom Dorf. Weg von meinen Verbindungen. Ganz allein mit ihm.

Ich sagte Gerhard zwar, wenn mir etwas nicht paßte, wenn er dann jedoch aus Sturheit tagelang mit mir kein Wort redete, lenkte ich schließlich wieder ein; denn verlieren wollte ich ihn nicht. Auf Ratschläge von Christel hörte ich auch nie, bis sie schließlich keine mehr gab.

Ein Rückweg nach Hause kam für mich nicht in Frage. Das hätte mein Stolz nicht zugelassen. Außerdem war ich froh, daß ich von dort weg war. Der Rückweg wäre für mich einem Scheitern gleichgekommen.

Schließlich muß Gerhard mich doch lieben, dachte ich immer, meine Unschuld habe ich ihm geschenkt. Das größte Geschenk, das ich zu geben vermochte, habe ich diesem Mann gegeben und dazu all meine Gefühle. Ich tat alles für ihn, weil ich von ihm geliebt werden wollte. Meine Unschuld verlor ich erst nach einem halben Jahr unseres Zusammenseins in der Nacht zum Totensonntag - mit 17 Jahren. Gerhard wartete, bis ich zu diesem Schritt bereit war.

Wenn wir wieder aufs Land ziehen, sagte ich mir, wird alles besser. In der Stadt hatten wir keine Freunde. Wir fanden ein kleines Häuschen zur Miete in Nordheim und...

dann kam, was kommen mußte.

Ich war gerade 20 Jahre alt, als wir heirateten. Und mit 24 Jahren hatte ich zwei Kinder - einen Jungen und ein Mädchen, Matthias und Cecile.

In unseren ersten Ehejahren war ich ausgelastet mit meinem Beruf, dem Bau unseres Einfamilienhauses in Nordheim und

meinen beiden Kindern. Ich redete mir ein schönes, zufriedenes Leben ein und spielte zwei perfekte Rollen: Ehefrau, Hausfrau und Mutter zum einen, die Chefsekretärin zum anderen. Diese beiden Rollen trennte ich voneinander und ließ weder im Beruf noch zu Hause von der jeweils anderen Rolle etwas durchsickern. Ich verschloß vor allem die Augen.

Tief in meinem Innern spürte ich etwas. Ein Geheimnis lag in mir, das ich keinem zu erzählen vermochte: Ich war auf der Suche nach etwas „Unbekanntem“.

Meine Blindheit dauerte genau 17 Jahre. Ich war 35 Jahre alt und kam von einem Arztbesuch.

Hier beginnt mein Tagebuch...